

FRANZ ANSPRENGER

NATIONSBILDUNG IM SCHWARZEN AFRIKA FRANZÖSISCHER PRÄGUNG¹

Zahlreiche deutsche Historiker und Sozialwissenschaftler, ja ein erheblicher Teil unserer gebildeten Öffentlichkeit dürfte der „Nationsbildung in Afrika“ a priori skeptisch gegenüberstehen. Um eine einfache Formel zu gebrauchen: sie glauben nicht an die neuen Nationen Afrikas. Sie glauben, daß die europäische Kolonialherrschaft über „Bevölkerungen“, die entweder in archaischen Gesellschaftsstrukturen leben oder aus ihnen ent wurzelt sind, ohne zu neuer Ordnung gefunden zu haben, nur abgelöst wird durch neue despotische Herrschaft: zum Teil durch Diktatoren oder kleine regierende Cliques afrikanischer Herkunft, zum Teil auch, offen oder versteckt, wieder durch neue Herren aus dem hochentwickelten Drittel der Menschheit, das Nordamerika, Europa und die Sowjetunion umfaßt. Anders ausgedrückt: ein Teil der Öffentlichkeit hält die Entkolonisierung Afrikas für Humbug, Entwicklungshilfe für eine Prämie auf Korruption und Verschwendung, und die souveränen Staaten des neuen Afrika für Potemkinsche Dörfer.

Diese Meinung erscheint dem Verfasser gefährlich und falsch – trotz der Ereignisse am Kongo, die meist für sie ins Feld geführt werden, und obwohl wir vielleicht in Kenia und Rhodesien demnächst neue Beweise dafür erhalten werden, daß der archaische Stammespartikularismus in gewissen Teilen Afrikas heute noch stärker ist als die neuen Kräfte, die sich selbst nun einmal als Nationalbewegungen² bezeichnen. Natürlich sind die Nationalbewegungen nicht die einzigen politischen Kräfte in Afrika. Aber sie existieren fast überall und bemühen sich mit mehr oder weniger Erfolg, die stammesgebundene oder amorphe Bevölkerung in Nationen zu organisieren, Nationen zu bauen. Dieser Prozeß ist die eigentliche „afrikanische Revolution“³. Wie jene andere bedeutende Revolution des zwanzigsten Jahrhunderts – die kommunistische, die in Rußland und China siegte – erfolgt sie planmäßig, wird sie von bestimmten Menschen und Organisationen „gemacht“. Die modernen afrikanischen Nationen entstehen nicht in einem natürlichen Wachstumsprozeß (gesetzt den Fall, ein solcher läßt sich überhaupt jemals historisch nachweisen),

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der auf dem 25. Deutschen Historikertag in Duisburg am 20. 10. 1962 in der Sektion „Nationsbildung in Asien und Afrika“ gehalten wurde. Die Abkürzungen bedeuten:

RDA: Rassemblement Démocratique Africain	PFA: Parti de la Fédération Africaine
CGT: Confédération Générale du Travail	AOF: Afrique Occidentale Française
PDG: Parti Démocratique de Guinée	AEF: Afrique Equatoriale Française.

² Vgl. als einen der frühesten Beiträge zu unserem Thema (heute noch unerlässlich): Thomas Hodgkin, *Nationalism in colonial Africa*, London 1956. Ferner Fernand van Langenhove, *Consciences tribales et nationales en Afrique Noire*, Den Haag 1960; Jean Buchmann, *L'Afrique Noire indépendante*, Paris 1962; Arnold Rivkin, *The politics of Nation-Building*, in *Journal of Internat. Affairs* 16 (1962), S. 131–143. Als Vermächtnis der großen Tradition deutscher Afrikanistik: Diedrich Westermann, *Nationalismus in Afrika*, in: *Zs. f. Geopolitik* 23 (1952), S. 744–751.

³ James Cameron gab seinem Bericht den Titel *The African Revolution*, 1960.

sondern als überlegte Konstruktion, nach Plan, als Fundament für die neuen Staaten. Moderne Nation und moderner Staat sind im heutigen Afrika weitgehend kongruent. Léopold Senghor sagt:

„Wenn die Nation bewußter Wille zum Wiederaufbau ist, dann ist der Staat dafür das Hauptwerkzeug. Der Staat steht zur Nation im gleichen Verhältnis wie der Bauunternehmer zum Architekten . . .“⁴

Dieses bewußte „Nation-machen“ ist in Afrika einerseits deshalb möglich, weil die afrikanische Revolution, in einer gewissen Perspektive betrachtet, den westeuropäischen Nationsbegriff rezipiert – ähnlich wie Lenins Revolution (in einer gewissen Perspektive betrachtet) die Französische Revolution rezipierte. In beiden Fällen hängt bzw. hing der Erfolg andererseits davon ab, daß in der Bevölkerung, die Objekt der Umkämpfung sein soll, Bereitschaft dafür vorhanden ist: alte Ordnungen müssen hinfällig geworden oder von außen zerschlagen worden sein. Das russische Volk war nach der sozialen Entwicklung des 19. Jahrhunderts und nach drei Jahren Weltkrieg revolutionsreif. Afrika ist nach zwei Menschenaltern europäischer Kolonisation nationsreif.

Wir haben kein Recht, den neuen Gemeinschaften, die in Afrika vor unseren Augen aufgebaut werden, den Namen zu versagen, den ihre Architekten ihnen geben: Nationen. Wenn sie nicht in unseren Nationsbegriff passen, der von europäischen Erfahrungen bestimmt ist, dann müssen wir diesen Begriff eben revidieren, erweitern. Das gleiche gilt natürlich von Begriffen wie Demokratie und Sozialismus. Wenn ernsthafte, gebildete und verantwortungsbewußte Afrikaner heute von einem afrikanischen Sozialismus reden, haben weder wir noch die Leninisten das Recht, ihnen zu verbieten, ihr Programm und ihre Ideen so zu nennen. Wir müssen vielmehr diese neue Variante in den jetzt schon recht dicken Katalog verschiedener „Sozialismen“ aufnehmen. Vielleicht hilft uns diese Erweiterung des Horizonts, auch unsere eigenen Probleme plötzlich aus einem neuen Blickwinkel, in neuem Licht zu sehen und besser zu begreifen.

Wie soeben angedeutet, haben auch die leninistischen Afrikaexperten ihre terminologischen Schwierigkeiten. I. I. Potechin z. B. versucht nachzuweisen, daß es heute keine afrikanischen Nationen geben darf, weil Nationen nur unter dem Kapitalismus entstehen können⁵. Der Ministerpräsident von Senegal, Mamadou Dia, hat dem sowjetischen Afrikanisten schon 1959 eine sehr deutliche Antwort gegeben:

⁴ Léopold Sedar Senghor, *Nation et Voie Africaine du Socialisme*, Paris 1961, S. 24. Das Zitat stammt aus Senghors Grundsatzreferat vor dem Gründungskongreß der PFA in Dakar, 1. 7. 1959.

⁵ I. Potechin, *De quelques questions méthodologiques pour l'étude de la formation des nations en Afrique au Sud du Sahara*, in: *Présence Africaine*, Dezember 1957/Januar 1958, S. 60–75. In späteren Veröffentlichungen hat Potechin seine Thesen modifiziert; vgl. *L'Intelligentsia et l'éveil de la conscience nationale des peuples*, in: *Des Africanistes russes parlent de l'Afrique*, Paris 1960, S. 183–196; *Afrika smotrit v budushcheye*, Moskau 1960; *Einige Aspekte der nationalen Frage in Afrika*, in: *Probleme des Friedens und des Sozialismus* 11 (1961), S. 991 ff.

„Ich teile nicht die Meinung von Professor Potechin. Ich glaube, daß es nicht unmöglich ist, eine Nation unmittelbar aufzubauen, [de construire directement une nation] wobei man sich auf einen gewissen Typ von Sozialismus stützen kann. Ich weiß, daß es dafür bis heute praktisch kein Beispiel gibt – außer in gewissem Maße Israel. Aber vielleicht sind gerade wir dazu berufen, der Welt und vor allem der Dritten Welt [d. h. den Entwicklungsländern] dieses Beispiel zu liefern.“⁶

Am Beispiel der ehemaligen französischen Kolonien in West- und Äquatorialafrika (in Frankreich ist nach wie vor die Bezeichnung „Afrique Noire“ für diesen Raum üblich, und wir wollen sie hier der Kürze wegen übernehmen) lassen sich die Probleme des „Nation-machens“ im heutigen Afrika besonders klar stellen und beantworten; denn diese Länder und ihre Führer sind durch die Schule einer europäischen Nation gegangen, die an der Gestaltung unseres Nationsbegriffes führend beteiligt war. Wie bei jeder Rezeption, entsteht natürlich auch hier wesentlich Neues. Außerdem wirkt nicht nur das Frankreich von 1789 und 1848, sondern ebenso das heutige Frankreich, z. B. das Frankreich von François Perroux und Pierre Teilhard de Chardin, nach Afrika hinüber⁷.

Vor allem in Senegal, der ältesten französischen Kolonie in Afrika, die heute an der theoretischen Durchleuchtung der afrikanischen Politik führend teilnimmt, berufen sich die Staatsmänner – ein Léopold Senghor, ein Mamadou Dia, ein Cheikh Hamidou Kane^{7a} – immer wieder auf Teilhard, auf Perroux und andere Gesellschafts- und Wirtschaftsphilosophen, die sich gegenwärtig darum bemühen, dem traditionellen Individualismus Frankreichs ein „kommunitäres“ Element beizugeben: jenes Gemeinschafts-Element, das dem Afrikaner die fremde Speise erst verdaulich macht, das bewirkt, daß er sofort, wenn er von „Nation“ spricht, „Sozialismus“ hinzufügt.

Die Afrikaner französischer Zunge wissen genau, daß die Nationen, die sie zu schaffen haben, sich von den europäischen Nationen unterscheiden müssen, da sie unter anderen historischen Bedingungen entstehen. Gabriel d'Arboussier, 1960–62

⁶ Mamadou Dia, *Réflexions sur l'Economie de l'Afrique Noire*, Paris 1960², S. 131. Das Zitat stammt aus Dias Einleitungsvortrag zu einem Seminar politischer Kader des Senegal, das im Oktober 1959 in Dakar stattfand.

⁷ François Perroux, Professor am Collège de France und Direktor des Pariser Institut de Science Economique Appliquée (ISEA), hat eine Anzahl Bücher verfaßt, die in Afrika stark auf die Elite einwirken – z. B.: *Théorie générale du Progrès économique*, 3 Bände, Paris 1956–57; *La Coexistence pacifique*, 3 Bände, Paris 1958; *L'Economie du XXe Siècle*, Paris 1960; *L'Economie des jeunes Nations*, Bd. 1, Paris 1962. Der Einfluß des katholischen Theologen, Anthropologen und Geschichtsphilosophen Teilhard de Chardin auf einzelne führende afrikanische Politiker läßt sich ebenfalls leicht aus ihren Schriften und Reden nachweisen; vgl. Léopold Senghor, *Pierre Teilhard de Chardin et la Politique africaine*, in: *Cahiers Pierre Teilhard de Chardin*, No. 3, Paris 1962, S. 13–65.

^{7a} Seit dem Sturz des Ministerpräsidenten Dia im Dezember 1962 ist auch Cheikh Kane (zuletzt Planungsminister), der nach unbestätigten Meldungen zwischen Senghor und Dia zu vermitteln versucht hatte, aus der senegalesischen Regierung verschwunden; er gehört aber nicht zu den Ex-Ministern, die verhaftet wurden und deren Prozeß im Augenblick der Redaktion dieses Aufsatzes bevorsteht. Die hervorragenden Verdienste Dias um die Nationsbildung in Senegal wurden übrigens auch nach der Dezemberkrise von Senghor und anderen Sprechern des neuen Regimes ausdrücklich anerkannt.

Justizminister von Senegal (jetzt Botschafter in Paris), in den Jahren 1946–50 führender Theoretiker der RDA und damals stark vom Marxismus-Leninismus beeinflusst, sagte in einem Vortrag in Oxford im August 1961:

„Während die europäischen Nationen sich im Gegensatz untereinander bildeten, bildeten sich die afrikanischen Nationen vor allem im Gegensatz zu Mächten, die außerhalb des afrikanischen Kontinents standen, nicht im Gegensatz untereinander. Heute aber, während die wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten die europäischen Nationen zwingen . . . diese nationalen Gegensätze zu überwinden und große Wirtschaftsräume zu bilden, sehen sich die unterentwickelten Länder genötigt, eine wirtschaftliche Infrastruktur im Rahmen der bestehenden Nationen zu schaffen; sie laufen dabei Gefahr, unter den neuen Nationen äußerst heftige Gegensätze zu schaffen . . . Darum halten wir es für unzulässig, die Phänomene der Nationalbewegung in den unterentwickelten Ländern in den Kategorien zu beurteilen, die für die europäischen Länder gelten.“

Dazu kommt, daß die Bildung der europäischen Nationen in die Periode des aufsteigenden und herrschenden Kapitalismus fällt, in eine Zeit, da die Rivalität zwischen den sozialen Klassen innerhalb dieser Nationen sehr scharf war und einen heftigen Gegensatz hervorrief. Die Bildung oder Erneuerung der Nationen in den unterentwickelten Ländern fällt dagegen in eine Periode, in der Kapitalismus und Sozialismus koexistieren und sich auf eine „économie généralisée“ hinentwickeln; dabei wirken alle Klassen und sozialen Schichten zusammen; sie stehen keineswegs in Gegensatz untereinander, sondern in Gegensatz zu einer fremden Macht.“⁸

In welchen Bereichen entstehen die neuen Nationen von „Afrique Noire“? Wir müssen zwei Ebenen unterscheiden: die „nation sénégalaise, ivoirienne, malienne, dahoméenne, camerounaise, centrafricaine . . .“ usw. Das sind die ehemaligen Territorien des französischen Kolonialreiches, die zwischen 1957 und 1960 zu autonomen, dann unabhängigen Staaten wurden: insgesamt 14, wenn wir Madagaskar ausschließen. Die Grenzen dieser Staaten wurden zwischen 1880 und 1914 teils in Verhandlungen mit England und Deutschland, teils aber auch völlig aus freier Hand, als Verwaltungsgrenzen innerhalb des französischen Besitzes, gezogen. Sie sind tatsächlich willkürliche, künstliche Grenzen; mit ethnischen und ökonomischen, auch mit geographischen und klimatischen Gegebenheiten haben sie so gut wie nirgends etwas zu tun. Allerdings entwickelten sich der moderne Verwaltungsapparat, das moderne Wirtschaftsleben im Rahmen dieser Grenzen und nach den Gesetzen der Kolonisation; auf diese Weise erhielten die Territorien auch ihre Hauptstädte, d. h. Verwaltungs-, Kultur- und Wirtschaftszentren (meist Hafenplätze), die es vorher entweder gar nicht oder nicht mit Ausstrahlung gerade über diesen Raum gegeben hatte.

Nun spricht man aber nicht nur von dieser senegalesischen, dahomeischen usw. Nation, sondern mindestens in den Jahren vor 1960 sprachen die meisten

⁸ Gabriel d'Arboussier, *L'Afrique vers l'Unité*, Paris 1961, S. 103f. Für d'Arboussiérs Haltung in den ersten Nachkriegsjahren vgl. vor allem sein Referat „La Situation actuelle du Rassemblement Démocratique Africain“ vor dem Koordinationskomitee der RDA in Dakar, am 2. 10. 1948 (in: *Le RDA dans la Lutte anti-impérialiste*, Paris 1948, S. 35–74).

afrikanischen Politiker auch vom notwendigen Aufbau einer „nation africaine“ oder „négro-africaine“. Bei einigen drückte dieser Begriff panafrikanische Ideen aus, strahlte also noch weit über den hier zu behandelnden Raum hinaus. Bei anderen aber, besonders bei Léopold Senghor war eine „nation négro-africaine d'expression française“ gemeint. Senghor hoffte bis zum Zerfall der Mali-Föderation im August 1960, die ehemaligen Territorien von Französisch-Westafrika (AOF) wieder zu einem Bundesstaat zusammenführen zu können⁹; für diese größere Einheit mußte es dann neben und über den Territorial-Nationen (Senghor sprach polemisch vom „Mikro-Nationalismus“ und von der Gefahr einer „Balkanisierung“ Afrikas) einen umfassenderen Nationsbegriff geben: eben den „negro-afrikanischen französischer Prägung“. Nun, Senghor schwamm gegen den Strom, seine föderativen Pläne scheiterten. Aber sie waren keineswegs Hirngespinnste: es existierte und existiert zumindest bei jener Minderheit, die sich die französische Sprache als ihre eigentliche Umgangssprache zu eigen gemacht hat (sagen wir mit einem Wort, ohne uns hier auf diese neue Problematik einzulassen: bei der Elite) ein Gemeinschaftsgefühl, das auf der Kombination eben dieser Sprache und der französischen Kolonialtradition mit schwarzer Hautfarbe begründet ist. Der Senegalese und der Kameruner empfinden sich als „Négro-Africains d'expression française“ zueinander gehörig. Der Marokkaner gehört als Nordafrikaner nicht in diese spezifische Gemeinschaft, obwohl er französisch spricht; auch der französisch sprechende Kongolese aus Léopoldville steht außerhalb oder mindestens am Rande, weil er nie Bürger der blau-weiß-roten Republik war. Der Mann aus der winzigen britischen Gambia-Enklave schließlich erscheint auf dieser Ebene einer modernen Nationalität vollends als Fremdling, obwohl er genau der gleichen Volksgruppe angehört und genau den gleichen afrikanischen Dialekt spricht wie sein Nachbar jenseits der senegalesischen Grenze: aber in den Bereichen des modernen Lebens spricht, handelt, denkt (?) er „englisch“. Es gibt bisher in Westafrika nur einen einzigen Fall, in dem benachbarte, stammverwandte Gebiete verschiedener Kolonialtradition sich föderiert haben – die Bundesrepublik Kamerun; aber hier liegt eine ältere gemeinsame – die deutsche – Kolonialtradition der „Wiedervereinigung“ zugrunde, und überdies hat der eine Partner (das ehemalige Französisch-Kamerun) ein eindeutiges Übergewicht. Ein Blick auf die Landkarte genügt, um zu erkennen, daß es für das genannte Britisch-Gambia keine Zukunft gibt, außer Union mit Senegal. Seit Jahren reden die Politiker beider Länder über dieses Thema: geschehen ist zur Stunde noch nichts!

Die Kolonialgrenze, die in Westafrika vornehmlich britische und französische Zonen schied, ist gegenwärtig immer noch die entscheidende Abgrenzung für die neuen Nationen. Innerhalb des alten „Afrique Noire“ lebt dagegen noch ein überterritoriales Zusammengehörigkeitsgefühl. Es setzt sich aus einer Fülle wichtiger und unwichtiger Komponenten zusammen: der Rotwein beim „gehobenen“ Essen gehört (natürlich nur für Nicht-Moslems) dazu, die Sehnsucht nach den

⁹ Vgl. Franz Ansprenger, Politik im Schwarzen Afrika, Köln/Opladen 1961, S. 350ff.

Champs-Élysées, die Blutopfer in zwei Weltkriegen, gemeinsame Erinnerung der Minister an die Bänke des Palais Bourbon, auf denen sie nach 1945 Politik gelernt haben, der 14. Juli, die CGT, de Gaulle . . . „Nous autres Latins . . .“ sagen sie wohl auch, halb im Scherz, und Barthélémy Boganda, der 1958 eine Föderation der ehemaligen AEF-Länder anstrebte, wollte sie ganz ernsthaft „Vereinigte Staaten von Lateinamerika“ taufen¹⁰.

Der „große Panafrikanismus“ – sozusagen ein Kap-Kairo-Panafrikanismus, wie er Nkrumah und anderen vorschweben mag¹¹ – ist in „Afrique Noire“ kaum lebendig, es sei denn als ein negatives Solidaritätsbewußtsein, ausschließlich gegen den äußeren Feind gerichtet: den Imperialismus. Hier ist auf absehbare Zeit keine Basis für eine Nationsbildung gegeben. Aber ein „kleiner Panafrikanismus“ kann als reale Kraft gelten: die „nation négro-africaine d'expression française“, die von Dakar bis Brazzaville reicht, ist noch nicht ganz tot, der Mikronationalismus beherrscht das Feld noch nicht allein. Beide Kräfte stoßen gelegentlich zusammen: dann werden zum Beispiel, wie es im September 1962 nach einem turbulenten Fußballspiel geschah, die Gabunesen aus Kongo-Brazzaville vertrieben und umgekehrt¹²; auch Dahomeer und Togoländer waren schon Opfer regelrechter Pogrome in anderen westafrikanischen Staaten. Aber die Zeitungen, die Organe der Elite, empören sich gegen diese Massenhysterie, aus der oft primitiver Brotneid spricht. Sie finden sie beschämend und meinen, ein Dahomeer sollte sich nach wie vor in Abidjan oder Dakar zu Hause fühlen können – wie einst in den Zeiten von AOF. Gewiß: augenblicklich führt dieses „franko-afrikanische“ Nationalbewußtsein Rückzugsgefechte; der Mikronationalismus ist im Vormarsch. Aber viele der neuen Staaten sind tatsächlich Mikro-Staaten; es ist umstritten, ob sie wirtschaftlich und politisch lebensfähig sind. Alle ihre Führer halten Kontakt zueinander, über momentane Bündnisse und Lager-Bildungen hinweg. Houphouët-Boigny und Sekou Touré, Hamani Diori und Modibo Keita, Sylvanus Olympio und Senghor betonen periodisch ihre Freundschaft. Das ist mehr als formelle Höflichkeit. Vielleicht schlägt bald wieder die Stunde einer größeren, wenn auch regional begrenzten „afrikanischen Nation“. Die Materie der Bevölkerung ist noch weich, formbar genug, die Eliten sind aufgeschlossen, die politische Vernunft weist eigentlich in diese Richtung. Wir dürfen nicht vergessen, daß Houphouët-Boigny und Modibo Keita, Sekou Touré und François Tombalbaye und mancher andere Präsident aus ein und derselben politischen Partei hervorgegangen sind, aus der überregionalen und bis 1958 recht straff disziplinierten RDA. Diese alte RDA ist zwar heute tot, aber von der alten RDA-Kameradschaft lebt noch vieles¹³.

¹⁰ Ansprenger, a. a. O., S. 382.

¹¹ Vgl. Colin Legum, Pan-Africanism, London 1962, S. 38 ff.

¹² L'Aube Nouvelle (offizielle Wochenzeitung von Dahome), No. 96 und 97 (1962).

¹³ Vgl. die plötzlich arrangierte Zusammenkunft von Houphouët, Modibo Keita und Sekou Touré in Kankan (Guinea) im Oktober 1962; Horoya (Organ der guineischen Staatspartei PDG), 23. 10. 1962. Seitdem konsultieren sich diese drei Staatschefs aus der alten RDA, die 1958–62 als verfeindet galten, regelmäßig.

Auch die Mali-Föderation ist tot, aber die Kooperation der meisten Staaten von „Afrique Noire“ in der UAM und der OAMCE funktioniert recht gut¹⁴. Gewiß, es gibt kein UAM-Nationalbewußtsein, so wenig wie es in Europa ein OEEC-Nationalbewußtsein gab. Aber die OEEC funktionierte unter anderem deshalb, weil es ein Europa-Bewußtsein über den Nationalismen gibt; und die UAM ist unter anderem deshalb arbeitsfähig, weil das alte Gemeinschaftsbewußtsein von „Afrique Noire“, das wir mit Senghor als ein „afrikanisches“ Nationalbewußtsein bezeichnen dürfen, noch unter der Asche glimmt.

Wenn wir allerdings heute einen Mann mit Schulbildung in Dakar oder Cotonou oder Duala fragen, „was er sei“, wird er ziemlich sicher antworten: Senegalese, oder Dahomeer, oder Kameruner; nicht: Afrikaner; aber auch nicht: Wolof, Fon, oder Bamileke. Die neue „künstliche“ Territorialnation hat sich im Bewußtsein einer relativ breiten Schicht erstaunlich schnell durchgesetzt – einfach weil sie einer politischen Realität und einer gesellschaftlichen Notwendigkeit entspricht. Der „plébiscite de tous les jours“ (um Renans berühmte Definition der Nation zu zitieren) läßt alle Afrikaner, die im modernen Gesellschafts- und Wirtschaftsbereich stehen, wirklich tagtäglich für die Territorialnation votieren. Dieses Bewußtsein einer modernen „construction nationale“ verdrängt natürlich das alte Stammesbewußtsein nicht, sondern ergänzt es. Léopold Senghor sagte in seinem Grundsatzreferat vor dem PFA-Kongreß in Dakar (Juli 1959):

„Wir müssen Nation und Heimat [patrie] unterscheiden. Die Nationalidee im modernen Sinn des Wortes ist in Frankreich ausgearbeitet worden – vor allem im 17. und 18. Jahrhundert. Ihren reinsten Ausdruck fand sie in der Revolution von 1789. Wie Denis de Rougemont hervorhebt, riefen die französischen Infanteristen, als sie bei Valmy ihre Gewehre luden, nicht „Vive la France“ oder „Vive la Patrie“, sondern „Vive la Nation“. Was bedeutet das?

Heimat – das ist das Erbe, das uns die Ahnen übertrugen: ein Boden, ein Blut, eine Sprache, oder wenigstens ein Dialekt, Sitten, Bräuche, Folklore, eine Kunst; mit einem Wort, eine Kultur, verwurzelt in einem Landstrich und ausgedrückt durch einen Menschenschlag [race]. Im alten Frankreich war Heimat gleichbedeutend mit der Provinz. Das wollten die Girondisten erhalten. In Westafrika ist „Heimat“ das Serere-Land, das Malinke-, Songhai-, Mossi-, Baulé-, Fon-Land. Die Nation sammelt die Heimatländer, um sie zu transzendieren. Sie ist nicht, wie die Heimat, natürlich bestimmt, also Ausdruck der Umwelt, sondern Aufbauwille – besser: Wiederaufbauwille. Objektiv betrachtet, ist sie Wiederaufbau nach dem Bilde eines exemplarischen Modells, eines Archetyps ... Am Ende ihrer Verwirklichung schafft die Nation aus verschiedenen Provinzen ein harmonisches Ganzes: ein einziges Land für ein einziges Volk, beseelt von einem gleichen Glauben, gespannt auf ein und dasselbe Ziel. Wie Hegel, der Theoretiker des Nationalstaats, schreibt: Nicht die natürlichen Bestimmungen geben der Nation ihren Charakter, sondern ihr Nationalgeist.“¹⁵

¹⁴ OAMCE (Organisation Africaine et Malgache de Coopération Economique) und UAM (Union Africaine et Malgache) sind die seit 1961 arbeitenden gemeinsamen Institutionen der sog. Brazzaville-Gruppe, die 12 Staaten umfaßt (es fehlen Guinea, Mali und Togo).

¹⁵ Senghor, a. a. O. (vgl. Anm. 4), S. 22f.

Was hält die neue Nation zusammen? In den seltensten Fällen der Rückgriff auf gemeinsame vorkoloniale Geschichte. Immerhin ist das in Mali eindeutig der Fall; die Mali-Mystik ist nicht von der RDA oder von Modibo Keita geschaffen (wie der Ghana-Mythos von Nkrumah). Sie war einer Anzahl von Stämmen im Französischen Sudan stets als ehrwürdige Überlieferung vertraut; die RDA hat sich dieser Mystik bedient, hat sie aktualisiert, politisiert und auf Gebiete auszudehnen versucht, in denen sie ursprünglich nicht heimisch war. Jetzt ist das alte „Mali“ vermutlich das wichtigste Element in dem Mörtel, der die neue Nation Mali zusammenhält¹⁶.

Gemeinsame vorkoloniale Überlieferung kann eine neue Nation errichten helfen; meist sind aber gemeinsame Gegenwartsaufgaben und gemeinsame Zukunftsplanung die entscheidenden Faktoren. Die Nation wird gebaut, weil sie für die Mobilisierung der Massen im Dienst des ökonomischen und sozialen Fortschritts notwendig ist.

Sekou Touré, der Präsident von Guinea, gibt in einer Art staatsbürgerkundlichem Fragebogen, der mit Hilfe des Rundfunks Anfang 1962 in sämtlichen Grundorganisationen der PDG durchgenommen wurde, schon unter der Frage Nr. 2 folgende Definition der Nation:

„Die Nation ist die Gesamtheit der Menschen, die im allgemeinen in ein und demselben Lande leben, seit langer Zeit gemeinsame Interessen haben, gemeinsamen Ursprungs sind und gemeinsame Gefühle besitzen. Mit einem Wort: Menschen, die eine gemeinsame Geschichte und eine gemeinsame Zukunft haben, eine wirtschaftliche Lebensgemeinschaft, gemeinsame Geistesbildung und Kultur.“¹⁷

Wir sehen, wie sich in dieser Definition Renans berühmtes Wort spiegelt, eine Nation seien Menschen, die gemeinsam große Taten vollbracht haben oder in Zukunft vollbringen wollen. Wir sehen, wie dann aus den allgemeinen Begriffen zwei Faktoren herausgehoben werden, weil sie den afrikanischen Politikern heute mit gutem Grund auf den Nägeln brennen:

1. Gemeinsame Bildung und Kultur: das bedeutet praktisch Erhaltung der französischen Sprache und dabei doch Entwicklung eines neuen (afrikanischen oder guineischen), aber aus der französischen Tradition entwickelten Bildungssystems.

¹⁶ Die Frage, in welchem Umfang die historische Forschung auf mündliche Überlieferungen afrikanischer Völker zurückgreifen kann und nach welchen Methoden diese Quellen auszuwerten sind, ist noch umstritten. Vgl. die Arbeiten des „Séminaire d’Ethno-Histoire“, das R. Mauny und L. Thomas im Dezember 1961 an der Universität Dakar organisierten. Gerade über Mali liegen uns aber bereits solide Forschungsergebnisse vor, z. B. Djibril Tamsir Niane, *Recherches sur l’Empire du Mali au Moyen Age*, in: *Recherches Africaines*, Conakry, 1 (1959), No. 1, S. 55–46; 2 (1960), No. 1, S. 17–36.

¹⁷ Sekou Touré, *Au Nom de la Révolution – Conférences Hebdomadaires* (Bd. 9 der Reihe *L’Action Politique du PDG*), Conakry 1962, S. 215. Frage Nr. 1 lautet bezeichnenderweise: „Was ist die PDG?“ Die Buchreihe „*L’Action Politique du PDG*“ ist die beste Quelle für die politische Entwicklung dieses Landes; leider erscheinen die Bände unregelmäßig, sind sehr rasch vergriffen und über den Buchhandel nicht zu beziehen.

2. Wirtschaftsgemeinschaft: Das bedeutet Erhaltung der von der Kolonialmacht in den „künstlichen“ Grenzen abgesteckten Wirtschaftseinheit und Einbeziehung der Gesamtbevölkerung in diesen modernen Wirtschaftskörper. Im Falle Guineas (und nicht nur Guineas) bedeutet wirtschaftliche Lebensgemeinschaft darüber hinaus: Sozialismus.

Guinea ist der einzige Staat in „Afrique Noire“, der in Unfrieden mit Frankreich selbständig wurde. Auch der Nationsbegriff Guineas aber ist eng verzahnt mit französischer Tradition und den Strukturen, die Frankreichs Kolonialherrschaft dort geschaffen hat, eng verpflichtet. Diese Erkenntnis hilft uns, ein besonderes Problem der Nationsbildung in „Afrique Noire“ besser zu verstehen: Auf den ersten Blick glaubt man nämlich, einen Bruch in der Entwicklung der französischen Kolonien zur Nation zu erkennen: von den 1833 in den französischen Staat integrierten „Vier Gemeinden“ des Alten Senegal ausgehend, forderten die afrikanischen Eliten seit 1914, verstärkt seit 1945 die Durchführung des alten Assimilationsprogramms der französischen Kolonisation¹⁸. Sie wollten, daß alle Afrikaner Bürger der République Française werden – und nachdem sie das 1946 formell geworden sind: wirklich privat und politisch gleichberechtigte Bürger. Scheinbar wollten sie ernstlich, wie man damals sagte, „Franzosen schwarzer Hautfarbe“ sein. Dann plötzlich, etwa von 1955 an, forderten die gleichen Eliten Autonomie, bald darauf Unabhängigkeit.

Bei näherem Zusehen verschwindet der Anschein eines Bruchs, eines unerklärlichen Umschwenkens um 180 Grad, fast völlig. Die afrikanischen Eliten streben die ganze Zeit über nach dem, was sie Emanzipation oder „promotion humaine“ nennen, und das bedeutet: gleichberechtigte Aufnahme in die moderne Welt, in die „humanité“ des Industriezeitalters, Überbrückung oder besser noch Zuschütten der Kluft, die Kolonisatoren und Kolonisierte, „reiche“ und „proletarische“ Völker trennt. Dieses Emanzipationstreben hat sehr viel mit Wirtschaft zu tun, einiges mit Religion, ein bißchen mit Kleidung, sehr viel mit Ehe und Familie, viel mit Politik. Fest steht von Anfang an: um in die moderne Welt hineinzukommen, muß man aus der archaischen Ordnung des alten Afrika, aus der „Stammesordnung“, wie wir oft vereinfachend sagen, heraus. Die Kolonialmacht bot (wenigstens zeitweise, einer Minderheit, und dann noch begrenzt) die Assimilierung an. Tatsächlich kannte man von der modernen Welt zunächst Frankreich allein; tatsächlich war die französische Sprache der Universalschlüssel zum Eintritt in die vielerlei Türen der modernen Welt. Man stimmte also zu. Aber von Anfang an wurden gewisse Vorbehalte laut. Senghor schrieb bereits 1943: „Assimiler, ne pas être assimilés . . . Ihr habt uns eure Zivilisation gebracht. Laßt uns daraus nehmen, was am besten, für uns am fruchtbarsten ist, und findet euch damit ab, daß wir euch

¹⁸ Ein wichtiges Dokument aus dieser Zeit ist die Doktor-Dissertation des ältesten heute noch aktiven senegalesischen Politikers: Lamine-Guèye, *De la Situation des Sénégalais originaires des Communes de plein Exercice telle qu'elle résulte des Lois des 19/10/1915, 29/9/1916 et de la Jurisprudence antérieure*, Paris 1922.

den Rest zurückreichen . . .¹⁹ Mit anderen Worten: man will gewisse Werte der fremden neuen Welt mit Werten der eigenen alten Welt kombinieren und dabei eigenständig, man selbst bleiben. Das ist ein Wagnis, ein zweischneidiges Abenteuer, eine „Aventure ambiguë“ – so heißt der erste bedeutende afrikanische Erziehungsroman französischer Sprache, der gerade dieses Thema des Zusammenpralls alter und neuer Kulturwerte in der Person eines jungen Afrikaners behandelt; sein Verfasser ist Cheikh Hamidou Kane²⁰.

Noch etwas kommt hinzu: Frankreich bot dem *einzelnen* Afrikaner die Assimilierung an, nach dem individualistischen Grundschemata des französischen Nationalbewußtseins. Die besten Afrikaner aber wollen *kollektiv* in die neue Welt eintreten: mit der Masse ihrer Brüder und Schwestern und „kleinen Brüder“ und „kleinen Schwestern“ bis ins n-te Glied! Von einem bestimmten Punkt an hemmt das starke Solidaritätsempfinden der Afrikaner den Übergang in die moderne Welt nicht mehr, sondern beschleunigt ihn und multipliziert den Effekt. In der Politik bedeutete das: Frankreich nahm 1945 eine Anzahl afrikanischer Députés in seine Nationalversammlung auf. Mindestens ebenso stark wie ihre europäischen Kollegen fühlten sich diese Männer als Repräsentanten, als Verantwortliche für ihre Wähler und die Gesamtbevölkerung ihrer Wahlbezirke – eben der Territorien, aus denen heute Nationen werden. Die ehemaligen Deputierten sind in den meisten Fällen heute die Führer, die Inkarnation der neuen Nationen. Die Gestalt des „Pater Patriae“ hat für die Nationsbildung in „Afrique Noire“ eine Bedeutung, die wir hier nur andeuten können. Er ist der Kristallisationskern für die verschiedenartigen politischen und sozialen Strömungen. Seine Dynamik und sein Temperament bestimmen in gewissem Ausmaß Intensität und Tempo der Nationsbildung. Bischof Thomas Mongo von Duala schreibt in seinem Hirtenbrief vom November 1959 anlässlich der Kameruner Unabhängigkeit:

„Im afrikanischen Denken der Überlieferung und unserer Ahnen ist der Führer vor allem der Familienvater, der für die Bedürfnisse seiner Kinder sorgt. Er ist ein geheiligtes Wesen, er repräsentiert Gott vor dem Volk. Im ursprünglichen Führerbild haben weder Übergriffe noch Korruption einen Platz. Um eine authentische Kameruner Nation zu bauen, brauchen wir Inhaber der öffentlichen Gewalt, die gewisse, diesem überlieferten Erbe getreue Züge aufweisen. Wir verlangen von ihnen:

1. daß sie immer Väter des Volkes und Diener des Gemeinwohls sind;
2. daß sie sich vor Gott verantwortlich wissen, dessen Repräsentanten sie auch in einem demokratischen Regime sind;
3. daß sie sich auch vor den Menschen verantwortlich wissen, deren Wirken sie stützen und ergänzen müssen;
4. daß sie sachverständig sind und daran arbeiten, es noch mehr zu werden – in völliger Uneigennützigkeit im Dienst der Nation;

¹⁹ Senghor, Vues sur l'Afrique noire ou Assimiler non être assimilés, in: La Communauté Impériale Française, Paris 1945, S. 55–98, Zitat S. 59.

²⁰ Cheikh Hamidou Kane, L'Aventure ambiguë, Paris 1961. Der Roman trägt gewisse autobiographische Züge.

5. daß sie schließlich Klugheit und Maß mit Gerechtigkeit und Sauberkeit verbinden. . . “²¹

Felix Houphouët-Boigny, Präsident der Elfenbeinküste, hat diese Forderung schon vor Jahren bei einem Besuch in seinem Heimatdorf Yamoussoukro konkreter formuliert:

„Ich bin tief gerührt von dem Empfang in meinem guten Dorf. Hier steht nicht der Minister, nicht der Député, nicht der Präsident der RDA. Hier steht das Kind von Yamoussoukro, der Akoué-Mann und bittet euch um die Erlaubnis, zuerst seinen Dank aussprechen zu dürfen. Dank seinen tapferen Brüdern, seinen tapferen Akoué-Schwestern, denen er soviel verdankt. Denn sie haben mich geliebt, unterstützt, beschützt, als ich mit fünf Jahren alles verlor; sie haben mich zu führen gewußt. Vor diesem Baum, den wir zusammen stehengelassen haben, obwohl er nicht in der Achse der Hauptstraße liegt – dieser Baum, den ihr dort unten seht, der Baum der Getöteten, der Baum der Opfer meiner Ahnen, – vor diesem Baum habe ich aus Dank für alles, was die Akoué für mich getan haben, die Verpflichtung auf mich genommen. Das ist jetzt fast 30 Jahre her, ich verließ die Schule. Ich habe mich verpflichtet, andere Opfer zu bringen, Opfer an Egoismus, Opfer an Geld, das Opfer meiner selbst, um mich mein ganzes Leben lang in den Dienst des Akoué-Landes zu stellen.

Ich wußte nicht, als ich diese Verpflichtung aussprach, die hier jeder kennt, daß ich meine Familie erweitern würde. Heute sind alle Baùle und an ihrer Spitze unser verehrter Chef Kouaka Nombéré, heute ist die ganze Elfenbeinküste, das ganze französische Schwarze Afrika, ist Frankreich, die Union Française diese erweiterte Familie, der wir von ganzer Seele dienen wollen. Dank, liebe Akoué-Brüder! Heute, dank eurer Opfer, bin ich bekannt geworden. Eure Verantwortung ist jetzt schwer, denn Frankreich . . . hat mich gerufen und zur Würde eines Ministers erhoben, und schwere Verantwortung lastet auf meinen Schultern.“²²

In den Jahren 1946 bis 1959 mußten die politischen Führer Afrikas einer nach dem anderen erkennen, daß die Integration ihrer „Familien“ in die Französische Republik eine Utopie war, daß Frankreich das Assimilierungsangebot nie wirklich ernst meinte, da seine Verwirklichung bedeutet hätte, daß eine Mehrheit von Schwarzen und Algeriern im Pariser Palais Bourbon die Gesetze beschließen würde. So zog sich das Verantwortungsbewußtsein der Führer und mit ihm das Solidaritätsbewußtsein der einfachen Leute auf einen engeren Kreis zurück; auf AOF für die einen (Senghor, Sekou Touré, Modibo Keita), die sich gegen die Balkanisierung wandten; auf das Territorium für die anderen (vor allem Houphouët-Boigny), die aus dem einen oder anderen Grunde nichts von einer westafrikanischen Föderation oder Konföderation wissen wollten. Wir können diesen Kampf zwischen Föderalisten und Territorialisten, der die Jahre 1957–1959 ausfüllte, hier nicht darstellen²³. Zum Sieg der letzteren trug maßgeblich bei, daß Frankreich – die IV.

²¹ Effort Camerounais (katholische Wochenzeitung, Yaoundé), 15. 11. 1959.

²² L'Information Africaine 17. 5. 1956; zitiert bei Ansprenger a. a. O., S. 125 f.

²³ Ansprenger, a. a. O., S. 241 ff. Das Rahmengesetz des sozialistischen Überseeministers Gaston Defferre von 1956 leitete die entscheidende Niederlage der Föderalisten ein, indem es den Einzelterritorien erste Elemente einer Staatlichkeit verlieh.

wie die V. Republik – sich auf ihre Seite stellte. Einig waren sich alle jedoch im Kampf gegen den „Tribalismus“, d. h. gegen einen möglichen weiteren Rückzug des Gemeinschaftsgefühls nach innen, auf den Stamm oder vorkoloniale kleine politische Gebilde wie z. B. das Mossireich oder den Futa-Dschalon²⁴. Denn das Territorium ist bestimmt die kleinste Einheit, in deren Rahmen die Emanzipation, die „promotion humaine“, d. h. der Anschluß an den Fortschritt der modernen Welt, möglich ist. Dies aber ist und bleibt das Ziel afrikanischer Politik.

Um einen Staat zu bauen, der wenigstens einigermaßen in dieser modernen Welt bestehen kann, schaffte Sekou Touré schon 1957 durch Dekret die Stammeshäuptlinge in Guinea ab; brach Modibo Keita den Widerstand der Tuareg-Aristokratie gegen die Vorherrschaft der schwarzen Majorität im späteren Mali; bekämpfte Olympio die oppositionelle Partei der nördlichen Stämme Togos; verteilt die Armee von Mali ihre nach israelischem Vorbild rekrutierten Jugendbrigaden über das ganze Land, damit die Malianer sich untereinander kennenlernen. Die Einheitspartei mit ihren Nebenorganisationen, dieses typische Rückgrat fast aller Staaten, von denen wir hier sprechen, ist natürlich das allerwichtigste Instrument der nationalen Integration in den gegebenen Grenzen²⁵. In Guinea, wo man in jeder Hinsicht scharf ins Zeug geht, wurde gleich nach der Unabhängigkeit ein Gesetz verabschiedet, das Beschimpfungen auf Grund der Stammeszugehörigkeit unter strenge Strafe stellt. Der von Frankreich ererbte Zentralismus, das einheitliche staatliche Schulwesen usw. kamen diesen Bestrebungen natürlich entgegen. Heute ist der Zustand erreicht, den ich vorhin bereits schilderte: auch viele einfache Leute fühlen sich, politisch angesprochen, in erster Linie als Senegalesen, nicht mehr als Wolof, Serere oder Ful. Das bedeutet noch nicht, daß der Wolof Kühe züchtet oder der Ful Erdnüsse anbaut. Aber auch im alltäglichen Leben auf dem Dorf ist der Integrationsprozeß in Gang gekommen, und niemand scheint gewillt, ihn zu bremsen.

Zweierlei wollen wir aus dieser bruchstückhaften Darstellung festhalten:

1. Die neuentstehenden Nationen sind eng mit der Person des Mannes oder der Männer verflochten, die zuerst nach 1945 in der Französischen Nationalversammlung für sie eintraten. Soweit diese Deputierten sich in der Heimat eine eigenständige Parteiorganisation zu schaffen und ihr Mandat zu behaupten verstanden, sind sie heute tatsächlich Patres Patriae in ihrem Land. Die Ablösung durch eine

²⁴ Das vom Mogho Naba regierte Reich der Mossi in Obervolta spielte bis zur Gegenwart eine gewisse Rolle, nachdem die Franzosen ihm in den ersten Nachkriegsjahren den Rücken gestärkt hatten, um den Einfluß der RDA einzudämmen; jedoch scheint es, daß die Regierung Obervoltas sich inzwischen weitgehend von Einflüssen der Mossi-Aristokratie freimachen konnte. Das Hochland des Futa-Dschalon in Guinea, auf dem die Fulbe vor der französischen Kolonisation einen theokratischen islamischen Staat errichtet hatten, war bis unmittelbar vor der guineischen Unabhängigkeit eine Hochburg der Gegner Sekou Tourés und der PDG.

²⁵ Wissenschaftliche Untersuchungen über die politischen Parteien Afrikas sind noch dünn gesät. Vgl. Thomas Hodgkin, *African political Parties*, London 1961; Philippe Decraene, *L'Evolution des Partis politiques en Afrique au Sud du Sahara*, in: *Civilisations* 2 (1962), S. 196–206. Jetzt auch: Gwendolyn M. Carter: *African One-party States*, Ithaca 1962.

neue Führungsgeneration, die in manchen Ländern bevorsteht, wird Probleme aufwerfen²⁶. Die Nationsbildung wird aber wohl in keinem Falle mehr rückgängig zu machen sein. Man strebt allenfalls nach Überhöhung der Mikro-Nationen durch größere Gemeinschaften. Dieser Dualismus in der Nationsbildung war in „Afrique Noire“ von Anfang an gegeben.

2. Die Nationsbildung erfolgt jedoch nicht um des „bon plaisir“ einiger Präsidenten willen, sondern sie wird als notwendig erkannt, um die Menschen dieser Länder möglichst rasch und möglichst vollzählig in die moderne Welt hinüberzuführen, um die Unterentwicklung Afrikas aufzuheben. Diese gewaltige Kraftanstrengung zu schildern, bleibt künftiger Geschichtsschreibung überlassen. Dazu bedürfte es einer Analyse des „afrikanischen Sozialismus“, der nach der Überzeugung eines Senghor die am besten geeignete Methode ist, um „unsere Quasi-Nation in eine Nation, unser unterentwickeltes Land in ein entwickeltes Land zu verwandeln – durch Erhöhung des Lebensstandards und der Kultur aller Bürger“²⁷. Wir müßten nicht nur die Prinzipien des afrikanischen Sozialismus zu erkennen suchen, sondern uns auch mit einer Fülle praktischer Probleme beschäftigen – von der Modernisierung der Landwirtschaft bis zu der heute gerade erst auftauchenden Frage, ob Französisch (bzw. Englisch) auf Dauer Amts- und Bildungssprache der neuen Nationen bleiben soll. Dann wäre die Nabelschnur gerettet, durch die noch für längere Zeit Kulturgut aus Europa in Afrika unmittelbar rezipiert werden kann. Auf jeden Fall ist die französische Sprache heute in allen Staaten von „Afrique Noire“ eine wichtige Klammer der neuen Nationen, und das Gelingen der Nationsbildung ist sicher die fundamentale Voraussetzung für die Überwindung der ökonomisch-sozialen Unterentwicklung. Daß dabei manchmal mit etwas harter Hand gehobelt wird, steht auf einem anderen Blatt. Eine Erziehungsdiktatur ist wohl notwendig, um die gestellten Aufgaben in kurzer Zeit zu lösen. Auch die Türkei ist erst durch Atatürks Diktatur zu einer modernen Nation geworden. Die französische Nation formte sich unter dem Druck des Absolutismus. Trotz der heutigen Verfassungswirklichkeit gibt es wohl in allen Ländern des Schwarzen Afrika eine Chance für afrikanische Demokratie und für einen humanistischen afrikanischen Sozialismus.

Zum Abschluß ein Blick auf die Außenpolitik: welche Rolle werden die jungen Nationen von „Afrique Noire“ auf der internationalen Bühne spielen? Sie proklamieren so gut wie einstimmig die eine oder andere Spielart der Blockfreiheit, des „non-alignement“, als Basis ihrer Außenpolitik, weil sie von der „Einbeziehung in ein Netz des ideologischen Krieges“ eine „Entfremdung“ befürchten²⁸. Aber

²⁶ Kritik an den „nationalen Führern“ ist besonders scharf (oft ungerecht) formuliert bei: Frantz Fanon, *Les Damnés de la Terre*, Paris 1961.

²⁷ Senghor a. a. O. (s. Anm. 4), S. 95. Das Zitat stammt aus der Einleitung zu einem Vortrag „La Voie Africaine du Socialisme“, den Senghor im Mai 1960 vor einem Seminar der PFA-Jugend hielt.

²⁸ *Eléments pour un Manifeste du Socialisme Africain*, Dakar 1961 (Hektographiertes Manuskript).

das bedeutet nicht Einkapselung in einen egoistischen Nationalismus, wie ihm fast alle europäischen Völker im 19. und frühen 20. Jahrhundert verfallen sind. Denn die Afrikaner erklären im gleichen Atemzug, daß sie sich „ganz natürlich für die übernationalen Gemeinschaften öffnen“ wollen. Sie suchen als Wortführer „einer gewissen ewigen Wahrheit vom Menschen, die nicht nach materieller Macht ausgerichtet ist, den Dialog mit allen anderen Nationen, um sie zu veranlassen, auf die Dialektik der Macht oder der reinen Technik zu verzichten, um einen gemeinsamen Humanismus zu erarbeiten und die Welt von morgen zu entwerfen.“²⁹

Die neuen afrikanischen Nationen französischer Zunge werden aller Voraussicht nach nicht rassistisch, nicht fremdenfeindlich sein, nicht „anti-weiß“; die negativen Elemente der „Négritude“-Ideologie, die einst in den dreißiger Jahren von Aimé Césaire und seinen Gefolgsleuten verkündet wurde³⁰, sind heute bei allen politischen Führern und besonders bei der akademischen Jugend, der heutigen afrikanischen Studentengeneration, zu einem ruhigen Selbstbewußtsein sublimiert³¹.

Mamadou Dia schreibt:

„Das Konzept ‚afrikanische Nationen‘ findet eine Rechtfertigung in Theorie und Praxis, selbst wenn es keine ruhmreiche Vergangenheit hätte (und wir wissen, daß das nicht zutrifft), selbst wenn es noch keine perfekt ausgebauten Institutionen gibt: worauf es vor allem ankommt, ist das Bewußtsein zu sein, ist der Wille, geboren zu werden, am Wachstum der Welt teilzunehmen und Gerechtigkeit unter den Nationen zu fordern. Das ist der Sinn der Revolution, die sich unter unseren Augen abspielt, und die dem Westen die Initiative entwindet. So verstandener Nationalismus ist etwas völlig anderes als eine Theorie, die auf einer rassischen oder religiösen Ideologie beruht. Nationalismus auf rassischer oder religiöser Basis baut nicht auf ein Nationalbewußtsein, sondern auf den Massenwahn, auf die zerstörende Kraft der Instinkte. Das ist blinder und verbörter Nationalismus, unzugänglich für den Begriff der Nation als Solidarität, ohne Öffnung für einen universalen Humanismus. Deshalb wollen die afrikanischen Nationen von morgen keine Neger-, Berber- oder Arabernationen sein, keine christlichen, islamischen oder animistischen Nationen. Gewiß, sie sind von verschiedenen biologischen Faktoren und den verschiedenen Philosophien, die sie umgeben, geprägt, aber sie wollen vor allem Synthese sein – oder sie werden gar nicht sein; sagen wir: *une civilisation*. Dann werden sie ein aktives Element der nach-marxistischen Revolution des 20. Jahrhunderts bilden.“³²

²⁹ Ebd.

³⁰ Vgl. Philippe Decraene, *Le Panafricanisme*, Paris 1961², S. 30f. Ein wesentliches Zeugnis über die Négritude-Bewegung bleibt die von L. Senghor herausgegebene Anthologie *de la nouvelle Poésie Nègre et Malgache*, Paris 1948, mit der Einleitung von Jean-Paul Sartre: *Orphée Noir*.

³¹ Vgl. France Observateur, 20. 9. 1962, mit einem interessanten Bericht über die neue afrikanische Studentengeneration. Über die ältere afrikanische Studentengeneration in Frankreich besitzen wir ein erstes dokumentarisches Buch: Jean-Pierre N'Diaye, *Enquête sur les Etudiants noirs en France*, Paris 1962.

³² Mamadou Dia, *Nations Africaines et Solidarité mondiale*, Paris 1960, S. 9f.

Übersicht über die Staaten des Schwarzen Afrika französischer Prägung

Name	Hauptstadt	Größe km ²	Bevölkerung (um 1960)	Präsident (Januar 1963)
Ehemaliges Französisch-Westafrika (AOF):				
Dahome	Porto-Novo	110 000	1 800 000	Hubert Maga
Elfenbeinküste	Abidjan	320 000	3 200 000	Félix Houphouët-Boigny
Guinea	Conakry	246 000	2 700 000	Ahmed Sekou Touré
Mali (bis 1960: Sudan)	Bamako	1 204 000	4 300 000	Modibo Keita
Mauretanien	Nouakchott	1 169 000	ca. 1 000 000	Mokhtar Ould Daddah
Niger	Niamey	1 189 000	2 500 000	Hamani Diori
Obervolta	Ougadougou	320 000	3 200 000	Maurice Yaméogo
Senegal	Dakar	201 400	2 200 000	Léopold Sedar Senghor
Ehemaliges Französisch-Äquatorialafrika (AEF):				
Gabun	Libreville	267 000	400 000	Léon M'Ba
Kongo (bis 1958: Mittelkongo)	Brazzaville	342 000	800 000	Fulbert Youlou
Tschad	Fort Lamy	1 284 000	2 600 000	Francois Tombalbayé
Zentralfr. Republik (bis 1958: Ubangi-Schari)	Bangui	617 000	1 200 000	David Dacko
Ehemalige Treuhandgebiete der Vereinten Nationen:				
Kamerun (einschl. d. ehem. brit. West-Kamerun)	Yaoundé	475 500	4 400 000	Ahmadou Ahidjo
Togo	Lome	56 600	1 200 000	? (bis Jan. 1963: Sylvanus Olympio)